
Karine Rance

Die Emigration des französischen Adels in Deutschland: eine „vorübergehende Migration“¹

Eine der Besonderheiten der konterrevolutionären Emigration war die massive Rückkehr ihrer Akteure nach Frankreich, nachdem sie zehn bis fünfzehn Jahre in Deutschland verbracht hatten. Diese Rückkehr, die im Gegensatz zur dauerhaften Niederlassung der Hugenotten in Deutschland steht, hängt mit den politischen Konjunkturen in Deutschland und in Frankreich zusammen. Allerdings wurden die Beziehungen zum Umfeld, Deutschland ebenso wie Frankreich, auch durch die Besonderheiten, die jeder Migrantengruppe eigen waren, bestimmt.

Es ist üblich, Migranten nach ihrer soziologischen Zusammensetzung einzuordnen: in den Typologien wird zwischen „berufsbedingten“, „religiösen“, „politischen“ u.a. Migrationen unterschieden. Diese Einordnungen, die ausschließlich die Haltung der Migranten für ihre Auswanderung verantwortlich machen, führen zu einem Determinismus, der um so übertriebener ist, als die Migrationsgründe vielfältig waren und das von den Migranten angegebene Motiv nicht immer das ausschlaggebende sein mußte.

Paul-André Rosental² schlägt eine andere Typologie vor, die auf der Beziehung beruht, die die Migranten mit dem Herkunfts- und dem Aufnahmeland unterhielten. Das erlaubt zum einen die Bestimmung „definitiver Migrationen“ – die Beziehungen zum Heimatland lösen sich, das Aufnahmeland wird zu dem Raum, in dem sich die Migranten einrichten und ihre Unternehmungen langfristig organisieren –, zum anderen „vorübergehender Migrationen“ – das Herkunftsland bleibt in der Perspektive des Migranten zentral, dort trachtet er seine Unternehmungen durchzuführen, während das Aufnahmeland nur zeitweilig als Zufluchtsraum dient.

Ein anderes Problem stellt die Heterogenität der untersuchten Gruppe dar. Das revolutionäre Frankreich hat durch zahlreiche Gesetze erfolglos versucht, eine Kategorie des „Emigranten“ zu definieren.³ Die stetigen Anpassungen, die mit diesen Gesetzen versucht wurden, zeigen bereits ihre Unvollkommenheit: man findet unter derselben Bezeichnung konterrevo-

1 P.-A. Rosenthal, *Maintien/rupture: un nouveau couple pour l'analyse des migrations*, in: *Annales E. S. C.*, 1990, S. 1403-1431.

2 Ebenda.

3 Eine neuere Klärung der Begriffe soziale Kategorie und Gruppe bei G. Noiriel, *Représentation nationale et catégories sociales. L'exemple des réfugiés politiques*, in: *Genèses* 26, April 1997, S. 25-54.

lutionäre Adlige, deren Domestiken, eidverweigernde Priester, elsässische Bauern etc. Die Definitionen, die die deutschen Regierungen fanden, waren nicht präziser, da z.B. die berufsbedingten Grenzgänger als Emigranten betrachtet werden konnten. Schließlich ist selbst die kollektive Identifikation der Emigranten zweideutig.

Aufgrund der Unmöglichkeit, objektive Umriss der Kategorie „Emigrant“ zu bestimmen, scheint es mir günstiger, die Studie auf eine spezifische „Untergruppe“ auszurichten. Die Zeugen, die für diese Studie herangezogen wurden, entstammen alle dem adeligen Milieu und konstituieren den Archetypus des Emigranten, der Frankreich verließ, um Thron und Altar zu restaurieren.

Die privaten Quellen werfen ein besonderes Licht auf die Fragen nach der Integration im Aufnahmeland und auf die Entscheidungen, die in Deutschland durch die Migranten getroffen wurden. Die Memoiren, auf denen diese Studie beruht, sind um so aussagekräftiger, da sie eine Vision ihrer Erfahrungen darstellen, die nach der Rückkehr nach Frankreich rekonstruiert wurde. Sie hatten damit mehr zeitlichen Abstand und waren in der Lage, die in Deutschland getroffenen Entscheidungen zu verstehen. Dieser Blick unterlag den zeitgebundenen Deformationen. Die Autoren können retrospektiv ihren früheren Entscheidungen eine Kohärenz unterstellen, die trügerisch ist. Es ist daher unmöglich, die Memoiren mit zeitgenössischen Quellen, z.B. Korrespondenzen und Tagebüchern, zu vergleichen. Das untersuchte Korpus umfaßt ca. einhundert Memoiren, die in der Mehrzahl nach der Rückkehr nach Frankreich geschrieben wurden.⁴

Ein erster Teil dieses Artikels wird zeigen, daß die Emigranten keine Strategie der Integration und der festen Niederlassung in Deutschland verfolgten. Dies wird in einem zweiten Teil durch ein Ensemble von Faktoren erläutert, die bei den Emigranten während ihres Aufenthalts in Deutschland zu einer Bekräftigung ihrer französischen Identität führten.

1. Deutschland: Zufluchtsraum oder Aktionsraum

Vier Kriterien wurden als Indikatoren für den Typ der Migration untersucht: der Wunsch nach Integration in die deutschen Beziehungsgeflechte; das Erlernen der Sprache und die Neugier auf die deutsche Kultur; Investitionen in der Wirtschaft; der Wille, im Aufnahmeland einen spezifischen politischen Status zu erhalten oder in der Lokalpolitik eine Rolle zu spielen.

⁴ Etwa ein Dutzend Memoiren wurden von Frauen verfaßt, etwa ebenso viele von Emigranten, die noch nicht das Erwachsenenalter erreicht hatten, als sie mit ihren Eltern Frankreich verließen. Die meisten Autoren dienten im Militär.

1.1. Die Beziehungsgeflechte

Nach ihrer Ankunft in Deutschland und der vorläufigen Trennung von ihrem Herkunftsmilieu haben die Emigranten neue Beziehungsgeflechte geknüpft. Die dabei unternommenen Versuche, sich in die deutschen Gesellschaft zu integrieren, könnten als Ausdruck ihres Wunsches nach Verwurzelung im Aufnahmeland gedeutet werden.

Werfen wir zuerst einen Blick auf die Beziehungen der Emigranten zum deutschen Adel, da die adligen Emigranten prinzipiell versuchten, mit ihresgleichen in Beziehung zu treten: Die französischen Adligen, die deutschen Fürsten vorgestellt wurden und die Zugang zum Hof hatten, waren nicht sehr zahlreich. Die Memoiren geben einige Beispiele von Personen, die an den Höfen von Berlin⁵, Wien⁶, Weimar⁷, Braunschweig etc. empfangen wurden. Die Franzosen sahen sich in diesem Fall als Beobachter der deutschen Sitten. Sie gingen keine engen Bindungen ein.

Es hätten auch Beziehungen außerhalb des höfischen Kontextes geknüpft werden können. Aber nur die jüngsten Memoirenschreiber, die zum Zeitpunkt ihrer Ankunft in Deutschland noch nicht das Erwachsenenalter erreicht hatten, haben freundschaftliche Beziehungen zu Personen angeknüpft, die sie im Kloster oder in einem ausländischen Regiment trafen. Diese Freundschaften dauerten manchmal auch nach der Rückkehr nach Frankreich fort. Die älteren Emigranten blieben dagegen außerhalb der deutschen Adelsgesellschaft, wie Neuilly am Beispiel seiner Mutter zeigt:

„Je déplorai alors ce que j'avais souvent regretté pour elle, c'est qu'elle se fût peu à peu retirée de la société allemande, qui l'avait si fort recherchée, et qu'elle avait goûté beaucoup, dans le premier temps.“⁸

Die Beziehungen zum Bürgertum, zur Stadt- oder Landbevölkerung waren sehr begrenzt: Diese Kontakte waren beruflicher Natur oder mit dem täglichen Leben verbunden. Wenn mehrere Memoirenschreiber ihre Achtung und ihren Dank gegenüber einer Person ausdrücken, die ihnen in einem entscheidenden Moment geholfen hat, wird niemals Freundschaft geschworen.

Die erwachsenen Emigranten war eher geneigt, unter französischen Adligen zu bleiben. Sie fanden in dieser Gesellschaft bekannte Gewohnheiten und Beziehungen. Sie halfen sich untereinander und konnten gemeinsam das Frankreich des Ancien Régime und ihre Hoffnungen auf Rückkehr beschwören.

Gemischte Heiraten schließlich waren selten. Außerdem dürfen die Fälle von Exogamie nicht systematisch als Zeichen einer Strategie der In-

5 Marquise de Nadaillac, *Mémoires de la marquise de Nadaillac, duchesse d'Escars*, Paris 1912; Duc de Des Cars, *Mémoires du duc Des Cars...*, Paris 1890, 2 Bde.

6 Baronne du Montet, *Souvenirs de la Baronne du Montet (1785–1866)*, Paris 1914 (Neuauf.).

7 Baron de Vitrolles, *Souvenirs autobiographiques d'un émigré (1790–1800)*, Paris 1924.

8 Comte de Neuilly, *Dix ans d'émigration*, Paris 1865, S. 328f.

tegration im Aufnahmeland interpretiert werden, da viele Emigranten, die deutsche Frauen geheiratet haben, mit diesen nach Frankreich zurückgekehrt sind.⁹ Dazu kommt, daß in Preußen anscheinend eine Frau, die einen Ausländer heiratete, ihre Rechte als Untertan des Königs von Preußen verlor. Der politische Vorteil, den der französische Gatte aus dieser Union hätte ziehen können, war daher zu gering, als daß die Heirat durch den Emigranten mit dem Ziel geschlossen worden wäre, sich definitiv im Aufnahmeland niederzulassen.¹⁰

Heiraten unter Emigranten kamen aber auch nicht häufiger vor. Allerdings ist eine Vermehrung ehelicher Verbindungen nach der Rückkehr nach Frankreich festzustellen. Es scheint so, als hätten die Emigranten den Lauf ihres Lebens und ihrer Projekte während des Aufenthalts in Deutschland ausgesetzt. Interessant ist, daß diese in Frankreich geschlossenen Heiraten insofern endogam waren, als sie oft ehemalige Emigranten oder Abkömmlinge von Emigranten vereinten.

Die Emigranten haben sich folglich wenig in die deutschen Beziehungsgeflechte integriert. Sie haben zugleich die Beziehungen mit ihren in Frankreich verbliebenen Familien aufrecht erhalten (ausgenommen die Periode der „Terreur“, während der es für Franzosen zu gefährlich war, mit Emigranten zu korrespondieren). Die Emigranten erhielten auf diese Weise Neuigkeiten, aber auch finanzielle Unterstützung. Die Beibehaltung der Beziehungen zum Herkunftsland ist symptomatisch für die vorübergehende Migration.

1.2. Erlernung der Sprache

Die Memoirenschreiber, die vor ihrer Ankunft in Deutschland deutsch sprachen, waren selten. Noch seltener waren jene, die es während der Migration erlernten. Die Emigranten hielten es für überflüssig, eine Fremdsprache zu lernen, wenn am Hofe wie in der Stadt ein großer Teil des deutschen Adels wie Bürgertums ziemlich gut das Französische beherrschte. Dieser Mangel war spürbarer auf dem Lande: die Verständigung konnte sich in diesem Fall auf Latein vollziehen, wenn mit etwas Glück ein Pfarrer den Weg der versprengten Emigranten kreuzte. Im Notfall wurden

9 Im allgemeinen kam es zu ehelichen Verbindungen von männlichen Emigranten mit deutschen Frauen. Das lag daran, daß Frauen nicht so zahlreich emigriert waren wie Männer. Emigrierte Frauen waren aber meist bereits verheiratet, sie waren oft ihren emigrierten Ehemännern gefolgt. Was die jungen Mädchen betrifft, die mit ihren Eltern emigriert waren, so waren ihre Chancen auf eine Heirat mit einem Deutschen gering. Ursachen dafür waren die Verarmung ihrer Familie in der Emigration und der in den Augen der Deutschen umstrittene Adelstitel. Adlige Emigranten, die sich in Deutschland verheiratet haben, wählten häufig eine Frau aus dem Bürgertum.

10 Es wäre interessant, dieser Spur weiter zu folgen und die juristischen Dokumente zu untersuchen. Das könnte zusätzliche Aufklärung über die geringe Zahl von Mischehen geben.

Emigranten, die deutsch sprachen, als Dolmetscher in Anspruch genommen.

Folgt man den Memoiren, so haben wenigstens drei Faktoren das Erlernen des Deutschen favorisiert: Müßiggang, Neugier auf die deutsche Kultur und wirtschaftliches Interesse.

Da der Müßiggang nunmehr durch die Emigranten getadelt wurde, brachte das alle dazu, eine militärische oder zivile Stelle anzustreben. In Ermangelung einer solchen wandte man sich intellektueller Beschäftigung zu. So fühlte sich Vitrolles, der nach seiner Heirat die Armee verließ, gegenüber seinen ehemaligen Kameraden der Inaktivität für schuldig. Um dem Müßiggang abzuhelfen, entschied er sich für die Wiederaufnahme seiner intellektuellen Ausbildung, die durch die Revolution unterbrochen worden war. Unter dem Einfluß seiner Schwiegermutter, der Herzogin von Bouillon, lernte er Deutsch und las Werke deutscher Autoren.

Das Erlernen der deutschen Sprache kann als Instrument betrachtet werden, eine Neugier für die deutsche Kultur zu befriedigen. Im Gegensatz dazu konnte die schlechte Beherrschung der Sprache der Entdeckung deutscher Kultur im Wege stehen. Abgesehen von den großen Figuren der Emigration wie Chamisso¹¹ oder Charles de Villers haben sich einige weniger bedeutende Memoirenschreiber dafür interessiert, wie z.B. Norvins, der einige Zeit die Universität Göttingen besuchte¹², oder Certain de La Meschaussée, der sich wiederholt mit Klopstock unterhalten hat¹³. Insgesamt zeigen die Autoren aber eine sehr geringe Neugier: die deutsche Kultur wird in den meisten Memoiren nicht erwähnt. Übrigens interessierten sich die Memoirenschreiber genauso wenig für die französische Kultur. Die Offiziere waren in der Mehrzahl. Ihre literarische Ausbildung war begrenzt und betraf häufiger die griechischen und lateinischen Klassiker als die Philosophen der Aufklärung. Es ist klar, daß solche Leute den kultivierten Deutschen, die die französischen Aufklärer viel besser kannten, kaum etwas geben konnten und daß der Austausch begrenzt war.¹⁴ Außerdem schienen die Deutschen fortan weniger an der französischen Kultur interessiert zu sein: die in den Memoiren geschilderten Debatten, wie die

11 Chamisso ist zudem so untypisch, daß er häufig für einen Hugenotten gehalten oder zu ihnen geschlagen wurde. Siehe z.B. Ch. Weiss, der den Fall in seinem Buch über die Geschichte der Hugenotten anführt: *Histoire des réfugiés protestants de France depuis la révocation de l'édit de Nantes jusqu'à nos jours*, 2 Bde., Paris 1853, erneut veröffentlicht 1980, S. 205f.: „Adalbert Chamisso [...] se rattacha entièrement à la colonie.“

12 Baron de Norvins, *Souvenirs d'un historien de Napoléon. Mémorial de J. de Norvions, publié avec un avertissement et des notes par L. de Lanzac de Laborie...*, Paris 1896/1897, 3 Bde. Seine Eltern maskierten seine Ausreise als Studienreise. Dieser Typ der Bildungsreise war für junge Adlige im Ancien Régime verbreitet.

13 Certain de La Meschaussée, *Souvenirs d'un gentilhomme limousin*, Aurillac 1933.

14 Dieser Austausch war mit dem über die Hugenotten erfolgten nicht vergleichbar. Siehe E. Birnstiel, *Les Réfugiés huguenots en Allemagne au XVIII^e siècle*, in: J. Mondot/J.-M. Valentin/J. Voss (Hrsg.), *Allemands en France, Français en Allemagne*, Signarinen 1992, S. 73-87.

Vitrolles mit Goethe¹⁵, betrafen die Besonderheiten der deutschen Kultur im Vergleich zur französischen oder englischen und nicht die französische Kultur an sich.¹⁶

Die Erlernung des Deutschen konnte schließlich mit dem Wunsch eines Emigranten verbunden sein, wirtschaftliche Unternehmungen in Deutschland zu beginnen. Certain de La Meschaussée erlernte das Deutsche aufgrund des Rats seines deutschen Gönners, um eine interessante Anstellung zu finden. Das erlaubte ihm rasch, schlecht bezahlten Kopierarbeiten zu entgehen. In diesem Fall würde die Spracherlernung auf eine Integrationsstrategie deuten. Der Fall von Certain de La Méschaussée ist aber eine Ausnahme.

1.3. Investition in die lokale Wirtschaft

Die von den Adligen entwickelten beruflichen Aktivitäten hatten meist nur zum Ziel, bis zur Rückkehr nach Frankreich das Überleben zu sichern. Die Emigranten versuchten sich als Händler oder Lehrer. Sie wählten Berufe, die kein besonderes spezialisiertes Wissen voraussetzten. Sehr wenige wollten sich beruflich ausbilden lassen, wie verschiedene Versuche des Bruders von Certain de La Méschaussée zeigten. Auch wenn einige Autoren zu relativem Wohlstand gelangten, so war es doch sehr selten, daß ein Adliger in Deutschland ein langfristiges Unternehmen in Angriff nahm, wie es anscheinend in England der Fall war.

Diese Tätigkeit wurde nach der Rückkehr nach Frankreich nicht fortgesetzt, die meisten adligen Emigranten gaben ihre Aktivitäten nach der Rückkehr auf. Sie nahmen eine Anstellung im Staatsdienst an oder zogen sich auf ihre Besitzungen zurück. Die Anstrengungen der zurückgekehrten Emigranten richteten sich auf die Wiedererlangung ihrer Güter oder auf eine Entschädigung für verlorene Güter, nicht auf die Weiterführung der in Deutschland begonnenen Aktivitäten.

Die wenig dauerhafte wirtschaftliche Beschäftigung der Emigranten darf nicht mit der *dérogance*, des Verlusts der adligen Rechte, Titel und Privilegien, in Verbindung gebracht werden. Dieses Problem stellte sich mit dem Fall des Königtums nicht mehr. Man kann zudem in den Memoiren in dieser Frage einen Gesinnungswandel feststellen. Man hätte das Prinzip der *dérogance* für so bedeutsam halten können, daß es selbst nach seiner legalen Aufhebung einen Adligen vor dem Ausüben einer gewöhnlichen Profession abhalten könnte. Tatsächlich waren die Adligen, die die Armee verließen, um zu arbeiten, stolz darauf, selbst wenn der Unterschied zwischen dem gewählten Beruf und der Untertanenschaft gering war. Entscheidender war es, daß sie sich als fähig erwiesen, ihren Lebensunterhalt

15 Baron de Vitrolles, *Souvenirs* (Anm. 7).

16 Zum abnehmenden Interesse der Deutschen an der französischen Kultur vgl. H. J. Lüsebrink/R. Reichardt, *Histoire des concepts et transferts culturels, 1770–1815*, in: *Genèses*, n°14, 1994, S. 27–41.

selbst zu verdienen.¹⁷ Natürlich sind auch viele Emigranten im Militär geblieben. Wenn sie aber keine anderweitige Beschäftigung gesucht haben, so ist das, nach ihrer Aussage, deshalb geschehen, weil sie sich nicht vorstellen konnten, ein anderes Metier auszuüben. Das aber zeugt wiederum eher von einem Mangel an Vorstellungskraft sowie von einer Unfähigkeit, sich den Verhältnissen anpassen zu können, als von einer Mißachtung gegenüber einer als entehrend angesehenen Beschäftigung. In der Kritik der „Faulen von Hamburg“ zeigt sich meines Erachtens eher die Verachtung, die die Militärs für die Zivilisten zeigen, die dazu noch die Sache der Emigranten verraten haben.

1.4. Politische Anerkennung

Kein Autor drückt in seinen Memoiren den Wunsch aus, einen spezifischen politischen Status in Deutschland zu erhalten. Wenn sich einige Emigranten der hugenottischen Gemeinde Berlins in der Hoffnung auf Assimilation und Erhalt der gleichen Rechte annäherten¹⁸, so scheint das nur ein den Umständen geschuldetes Vorgehen zu sein. Tatsächlich befanden sich die Emigranten in einer delikaten Situation, da ihnen der Aufenthalt in zahlreichen deutschen Territorien untersagt war. Auch die wenigsten von ihnen versuchten mit allen Mitteln, im allgemeinen mit Gesuchen an den Fürsten, Aufenthaltsgenehmigungen zu erhalten. Assignies erwähnt, daß er den preußischen König auf diesem Weg um eine Aufenthaltsgenehmigung für Rees ersucht hat. Die Marquise de Nadaillac erklärt, wie sie den Schutz des gleichen Königs für sich erworben hat. Weder der eine noch die andere haben diese Versuche aber anders als eine provisorische Lösung dargestellt. Ihre prinzipielle Strategie zielte auf die Rückkehr nach Frankreich. So schreibt Certaine de La Méchausee, daß er sich unter die ausländischen Bürger von Hamburg eingetragen hat. Er nutzte aber beinahe sofort seinen Hamburger Ausweis, um nach Frankreich zurückzukehren.¹⁹ Andererseits gibt er nicht an, den Erhalt des Ausweises beantragt zu haben. Er scheint ihm durch die Stadt Hamburg ohne eigene Nachfrage angeboten worden sein. Diese Schritte der Emigranten dürfen meines Erachtens nicht als Ausdruck eines Niederlassungswillens in Deutschland interpretiert werden. Sie zeugen vielmehr von der Fähigkeit, sich einem ungünstigen

17 Diese Entwicklung war im 18. Jahrhundert in einigen Berufszweigen bemerkbar wie z.B. der Handelsmarine. In der Emigration dehnte sie sich auf zahlreiche Berufe aus. Vgl. G. Richard, *La noblesse d'affaires au XVIIIe siècle*, Paris 1997 (Neuaufgabe).

18 Mehrere Dokumente zeugen von diesen Versuchen. Siehe z.B. für Berlin: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA, Rep. 122, Französische Kolonie, 7 B II, Nr. 71 (der Marquis de Saint Mexant erbat die Erlaubnis, unter französische Koloniegerichtsbarkeit treten zu dürfen), Nr. 69 (Liste der französischen Emigranten, die in die Kolonie aufgenommen wurden) etc. Vgl. auch den Beitrag von U. Fuhrich-Grubert in diesem Heft.

19 Certain de La Méchausee, *Souvenirs d'un gentilhomme limousin*, Aurillac 1933, Kapitel 15 und 16.

politischen Umfeld anzupassen. Es gibt keine Spuren von einem Wunsch auf kollektive politische Anerkennung, wie ihn die Hugenotten ausge-drückt haben.

Einige Memoirenschreiber sind Höflinge eines deutschen Fürsten ge-worden, aber nur sehr wenige haben eine Schlüsselrolle im Dienst einer ausländischen Macht gespielt. War der Grund dafür das Mißtrauen der deutschen Staaten ihnen gegenüber? Oder fürchteten die Emigranten durch diesen Treuwechsel den König von Frankreich zu verraten, wie Myriam Yardeni mit Blick auf die Hugenotten betont?²⁰ Die meisten Autoren insi-stieren auf ihrer Treue zur französischen Monarchie und empfinden einen Drang zur Rechtfertigung, wenn sie einer ausländischen Macht gedient ha-ben. Die lothringischen Memoirenschreiber rechtfertigten sich mit dem Verweis auf ihre traditionelle Treue gegenüber ihren ehemaligen Herr-schern²¹, andere durch eine Art von Naturalisation²².

Die Memoiren wurden nach der Rückkehr nach Frankreich in einer für die Emigranten nicht günstigen Zeit geschrieben. Man warf ihnen vor, die Waffen gegen ihr Vaterland erhoben und ausländischen Mächten gedient zu haben. Die Autoren versuchten folglich, sich im Rückblick als gute Pa-trioten zu präsentieren, die ihrem König und ihrem Vaterland treu waren.

Beim Studium der vier genannten Kriterien wird deutlich, daß die Emi-granten die deutschen Fürstentümer niemals als Raum ansahen, in dem ein langfristiger Neuanfang gestartet werden sollte, sondern im Gegenteil als einen Ort der Zuflucht und des „Überwinterns“.

1.5. Die französische Kolonie – ein dritter Weg?

Die Aufhebung dieser Dichotomie zwischen der Möglichkeit eines langfri-stigen Neuanfangs mit Integration im neuen kulturellen Umfeld und der ausschließlichen Absicherung einer vorübergehenden Entfernung aus den ursprünglichen sozialen und kulturellen Strukturen könnte durch das Vorhandensein eines dritten Weges möglich sein, der sich durch die Exi-stenz der französischen Kolonien in Deutschland bot. Sie könnten eine Vermittlerfunktion gespielt haben.

Nur drei Memoirenschreiber erwähnten, allerdings nur nebenher, das Vorhandensein von Hugenotten. So unterstrich Faurichon de la Bardonnie ihre Rolle bei der Verbreitung des Französischen in Deutschland.²³ Das Schweigen der anderen kann nicht als Erinnerungsschwäche gedeutet wer-

20 M. Yardeni, *Le refuge allemand et la France. Histoire d'une aliénation*, in: F. Hartweg/ S. Jersch Wenzel (Hrsg.), *Die Hugenotten und das Refuge: Deutschland und Europa*, Berlin 1990, S. 187-203.

21 Comte de Neully, *Dix ans d'émigration*, Paris 1865, S. 193.

22 L. J. A. Marquis de Bouillé, *Souvenirs et fragments pour servir aux mémoires de ma vie et de mon temps, 1762-1812*, publiés pour la Société d'Histoire Contemporaine par P.-L. de Kermaingnant, Paris 1906, Bd. 1, S. 4.

23 Faurichon de la Bardonnie, *Mémoires d'émigration d'un gentilhomme périgourdin (1791-1797)*, Bordeaux 1983, S. 66.

den, da die in der Emigration geschriebenen Briefe oder Tagebücher die französische Kolonie in Deutschland auch nicht häufiger erwähnten. Zwar war die Identifizierung der Hugenotten schwierig, da sie in ihren Beziehungen außerhalb ihrer Gruppe bereits das Deutsche benutzten, während Französisch dem familiären oder dem religiösen Bereich vorbehalten blieb.²⁴ Es scheint dennoch so, als seien die Emigranten in der Lage gewesen, die Hugenotten zu erkennen, da sie sie manchmal in ihren Schriften erwähnen. Allerdings war diese Identität so unbedeutend, daß die Hugenotten von den Memoirenschreibern nicht als solche, sondern als Deutsche bezeichnet wurden. Möglicherweise waren die meisten Hugenotten bereits so weit assimiliert, daß sie in den Augen der Emigranten als Deutsche erschienen.

Wenn die Unterscheidung zwischen Hugenotten und Deutschen nicht deutlicher war, so dürften sich die Hugenotten auch nicht als solche zu erkennen gegeben haben. Das bedeutet, daß sie die Emigranten weder ablehnten noch mit ihnen sympathisierten. Deshalb scheint mir die Erklärung Dampmartins hinsichtlich der Kälte, die die Hugenotten den Emigranten entgegenbrachten, übertrieben:

„Le pasteur Ermann reprochait avec l'éloquence de la morale et de la religion, aux Français établis à Berlin, la dureté qu'ils montraient en ne recevant pas, à son exemple, les émigrés comme des frères malheureux; mais la bienfaisance de cet homme vénérable dérobait à sa vue, que les victimes de la révocation de l'édit de Nantes avaient traîné sur leurs pas la haine des classes privilégiées. (...) Ces ressentiments, transmis de bouche en bouche, atteignaient les ecclésiastiques et les nobles.“²⁵

Wäre die Rachsucht tatsächlich so lebhaft gewesen, wie der Autor das zu glauben scheint, dann hätten auch andere Memoirenschreiber davon berichtet. Es ist anzunehmen, daß sich die Hugenotten nicht mit diesen Franzosen solidarisch fühlten, weil sich sich als sehr verschieden von ihnen empfanden.²⁶

Indessen können weitere Motive für die Ablehnung der Hugenotten gegenüber den Emigranten angeführt werden. Die Hugenotten konnten mit einiger Verbitterung die Emigranten ankommen sehen, die sie durch ihre Anwesenheit der Besonderheit und der Legitimität ihrer französischen und (in einigen Fällen) ihrer adligen Identität beraubten. Erman veröffentlichte den 9. Band der *Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés français*, weil ihn, wie er in der Vorrede schrieb,

24 C. Yon, Le Refuge en Hesse et l'élaboration d'une „mémoire huguenote“, in: Lendemains 38-39 (1985), S. 46-58.

25 Dampmartin, Mémoires sur divers événements de la révolution et de l'émigration, Paris 1825, Bd. 2, S. 183.

26 E. François, Vom preußischen Patrioten zum besten Deutschen, in: R. von Thadden/M. Magdelaine (Hrsg.), Die Hugenotten 1685-1985, München 1985, S. 198-212.

„(...) un faux aperçu, dans le parallèle qu'on a fait dans quelques mémoires du temps entre le refuge et l'émigration, m'ont engagé à rectifier sur ce point l'opinion de quelques écrivains estimables, qui ont réduit à la classe des marchands, artisans ou laboureurs ceux que la révocation de l'Édit de Nantes rejeta du sein de leur ancienne patrie.“

Erman veröffentlichte die Listen der Militärpersonen und Adligen, die den französischen Kolonien angehörten, um daran zu erinnern, daß sich unter den Hugenotten auch Adlige befanden.²⁷

Ein anderer Konflikt konnte sich auf dem beruflichen Gebiet entwickeln. Die Emigranten gingen gerade solchen Beschäftigungen nach, die bis dahin Domänen der gebildeten Hugenotten waren: als Hauslehrer und Gesellschaftsdame.²⁸ Henri Duranton schreibt aber, daß der Arbeitsmarkt in diesem Bereich bereits in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts gesättigt war. Die massive Ankunft der Emigranten konnte diese Situation nur noch verschlechtern und beide Gruppen in Konkurrenz zueinander bringen.

Aus diesen Gründen scheint mir die französische Kolonie kein Ort der Vermittlung gewesen zu sein.²⁹ Die Präsenz der Hugenotten hat die Beziehungen, die die Emigranten mit Deutschen unterhielten, nicht bedentsam verändert, abgesehen von Ausnahmefällen wie Chamisso, dem durch Vermittlung Ermans die Verwurzelung in Deutschland erleichtert wurde.³⁰ Die Konfrontation mit den germanisierten Abkömmlingen Frankreichs hat im Gegenteil die Beziehungen, die die Emigranten mit Frankreich unterhielten, modifizieren können. Im Kontakt mit den Hugenotten könnte sich die Bewußtwerdung ihrer Besonderheit und ihrer französischen Identität vollzogen haben.

27 Er tat es seiner Äußerung nach auch, weil die Revolution das „illustre Corps“ des französischen Adels versprengt und zahlreiche Nachfragen nach sich gezogen hat: Es scheint so, als ob die Mitglieder dieses „illustren Corps“ bei ihrem Eintreffen in Deutschland wissen wollten, ob sie nicht hugenottische Vorfahren hätten, um ihre Aufnahme in die französische Kolonie zu erleichtern (vgl. Anm. 20).

28 H. Duranton, *Un métier de chien: Précepteurs, demoiselles de compagnie et bohème littéraire dans le refuge allemand*, in: *XVIIIe siècle*, 17 (1985), S. 297-315.

29 Die beschriebenen Beispiele stammen alle aus Preußen. Hamburg besaß ebenfalls eine bedeutende französische Kolonie, aber die Memoirenschreiber, die sich dort aufhielten, haben sie nicht erwähnt. Das könnte die geringe Kommunikation zwischen beiden Gruppen bestätigen, bleibt aber nachzuweisen. Leider gibt es keine jüngere Studie über die Emigranten in Hamburg, wie F. Kopitzsch (*Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona*, Hamburg 1982, S. 206) unterstreicht.

30 R.-M. Pille, *Chamisso et les Huguenots berlinois. Un lien paradoxal entre l'Emigration et le Refuge*, in: *Miroir allemand. Revue Germanique Internationale*, 4 (1995), S. 215-221. Vgl. den deutschen Text in diesem Heft.

2. Die unmögliche Entwicklung einer dauerhaften Migration

Paul-André Rosenthal präsentiert die beiden Migrationstypen als Idealtypen, die einer Entwicklung unterworfen sind. Eine vorübergehende Migration kann zu einer definitiven Migration im Laufe der ersten Migrantengeneration oder (was häufiger ist) der nachfolgenden Generationen werden. Ich glaube aber nicht, daß diese Entwicklung unausweichlich ist und daß den Emigranten nur Gelegenheit und der Zwang, im Aufnahmeland zu bleiben, gefehlt hätte, um schließlich definitiv im Aufnahmeland zu verbleiben.

Vergleichen wir die Veränderungen im Verhalten der Emigranten und der Hugenotten der ersten Generation.³¹ Der Prozeß ist anfangs identisch. Die Hugenotten glaubten die Heimat nur für kurze Zeit verlassen zu haben und vermieden anfangs, sich zu weit von den Grenzen zu entfernen oder Institutionen im Aufnahmeland zu errichten, die sie im Moment der Rückkehr nach Frankreich im Ausland binden konnten. So hatten Bauern anfangs abgelehnt, sich Häuser auf den Gütern zu errichten, die ihnen zugewiesen worden waren. Auch die Emigranten kauften in der ersten Zeit keine Häuser, sondern mieteten sie. Die Ablehnung einer festen Ansiedlung wich bei den Hugenotten bald einer anderen Haltung: Sie erkannten, daß der Aufenthalt im Aufnahmeland sich länger hinziehen wird. Auch die Emigranten gaben nach dem Desaster von 1792 ihre Hoffnung auf eine baldige Rückkehr nach Frankreich auf. Beide Gruppen trafen infolge dessen ihre Vorkehrungen, um ihr Leben im Aufnahmeland auf mittlere Sicht zu organisieren. Schließlich akzeptierten die Hugenotten, definitiv in Deutschland zu bleiben.

Diese letzte Grenze wurde von den Emigranten niemals überschritten. Sie zogen die Rückkehr vor, sobald ihnen die Amnestie Napoleon Bonapartes die Möglichkeit dazu bot und sogar noch bevor die Monarchie restauriert wurde. Einige haben nach ihrer Rückkehr konterrevolutionäre Aktivitäten entfaltet, andere haben dem neuen Regime angehängen. Die meisten aber wählten die Neutralität.

Die Rückkehrwelle verärgerte die Comtesse de Neully, die darin ein neues Modephänomen sah:

„C'est une épidémie. La plupart ne savent point pourquoi ils sont sortis et savent moins encore pourquoi ils rentrent.“³²

„...la mode est maintenant de rentrer, comme jadis de sortir.“³³

Sie lehnte es bis zur Restauration der Bourbonen ab, nach Frankreich zurückzukehren.

31 Das Verhalten der Hugenotten wurde beschrieben von M. Yardeni, *Le refuge protestant*, Paris 1985, S. 107.

32 Brief der Comtesse de Neully vom 13. Mai 1800 an ihren Sohn, veröffentlicht in: *Comte de Neully, Dix ans d'émigration* (Anm. 21).

33 Ebenda, S. 326.

Die Schnelligkeit, mit der die Emigranten die von Napoleon gebotene Möglichkeit zur Rückkehr nach Frankreich wahrnahmen, legt einen komplexeren Grund als ein einfaches Modephänomen nahe, zumal Napoleon als Usurpator betrachtet wurde. Wie ist es zu erklären, daß sie auf diese Art die Ideale und den Kampf aufgaben, der sie offiziell in die Emigration getrieben hatte?

Das wäre für die Hugenotten unvorstellbar gewesen, die sich mit der Emigration „von allem, was ihr Leben ausmachte, getrennt [hatten], weil ihnen die Ausübung ihres Glaubens wichtiger war.“³⁴ Selbst wenn einige von ihnen abgeschworen haben, um ihre Angelegenheiten in Frankreich zu regeln, so kehrten sie anschließend doch in ihr Aufnahmeland zurück und baten um Wiedereingliederung in ihre Kirche.³⁵

Die Fahnenflucht der Konterrevolutionäre und ihre massive Rückkehr erklären sich durch die Beziehungen, die sie mit Frankreich und mit Deutschland unterhielten sowie durch ihre identitären Probleme.

2.1. Abreise unter dem Vorzeichen der Rückkehr

Wie die Comtesse de Neuilly schrieb, verließen die Emigranten Frankreich ohne nachzudenken und ohne die Folgen dieser Tat abzuschätzen. Sie folgten einfach einem Modephänomen. Im Namen der Ehre mußte jede Familie mindestens einen Mann entsenden, der an der Seite der Prinzen kämpfen sollte. Die Frage wurde in der Familie seit dem Beginn der Emigration in den Jahren 1789/90 diskutiert. Das grundlegende Argument für eine Emigration war die Verteidigung der adligen Ehre in einem System ritterlicher Werte.

Dazu trat der Druck des Umfeldes: die Familie, die Adligen aus der Nachbarschaft und auch die Revolutionäre verstanden Adlige nicht, die sich zum Bleiben entschieden. Einige Revolutionäre wie Sieyes wandten den „germanischen Herkunftsmythos“ des französischen Adels gegen die Aristokraten:

34 M. Magdelaine, Frankfurt am Main: Drehscheibe des Refuge, in: R. von Thadden/M. Magdelaine (Hrsg.), *Die Hugenotten* (Anm. 26), S. 37.

35 M. Yardeni, *Le refuge protestant* (Anm. 31), S. 116. Andererseits wurde die Rückkehr der Hugenottennachfahren im Laufe des 18. Jahrhundert, die ein individuelles und kein Massenphänomen war, nicht als Rückkehr in die Heimat empfunden. Frankreich wurde als möglicher Bestimmungsort angesehen, als ein bekannter Raum, nicht aber als Abstammungsland. Siehe *Papiers Texier*, Bibliothèque historique de la ville de Paris, ms 2858: *mémoires de Texier* (B.L.), né en 1755 dans une famille huguenote de Hambourg. Er unternahm ab 1782 eine lange Reise, die ihn in die Vereinigten Staaten, dann nach Portugal und London führte. Erst vier Jahre nach seiner Abreise (1788) ging er nach Frankreich, wo seine Mutter aufgewachsen war. Trotz einer sehr starken Einbindung in seinen Memoiren erwähnt der Autor keine besondere Gefühlsregung, als er den Boden seiner Vorfahren betrat. Er heiratete eine Französin, zog es aber aufgrund seiner Geschäfte und der Revolution, die er ablehnte, vor, in London zu leben. Frankreich erscheint hier als ein möglicher Bestimmungsort, aber nicht als der vorrangige. Der Autor stellt niemals die Ankunft in Frankreich als Rückkehr in sein Vaterland dar.

„Pourquoi [le Tiers état] ne renverrait-il pas dans les forêts de la Franconie toutes ces familles qui conservent la folle prétention d'être issues de la race des conquérants et d'avoir succédé à des droits de conquête?“³⁶

Andererseits hofften viele junge Adlige, die im Militär dienten, besonders die Kadetten, ein Abenteuer zu erleben und aus der Emigration militärischen Ruhm heimzubringen, der ihnen durch keinen Krieg geboten würde. Alle Emigranten, junge und alte, Männer und Frauen, hofften, nach ihrer Rückkehr die Früchte (Titel oder Posten) für das in ihren Memoiren prä-sentiertere Opfer zu ernten. Eine genaue Lektüre der Memoiren macht übrigens deutlich, daß die Ausreise aus Frankreich niemals als Vertreibung wahrgenommen wurde, sondern ganz im Gegenteil als eine unermeßliche Erleichterung.

Diese unüberlegte Ausreise (sie glaubten, nur für zwei, drei Monate abzufahren) war in ihren Augen aber Teil einer konterrevolutionären Strategie, deren Ziel es war, außerhalb Frankreichs militärische Unterstützung zu suchen und an der Spitze einer internationalen Armee rasch nach Frankreich zurückzukehren und die Revolutionäre zu bekämpfen. Die Emigranten verließen Frankreich deshalb nicht als Flüchtlinge, sondern, wie sie dachten, als „tapfere Ritter“, die die Monarchie retten wollten. Mir scheint hier ein bedeutender Unterschied zwischen Emigranten und Hugenotten zu bestehen: wenn auch alle zurückzukehren hofften, so hatte die Rückkehr doch für jede Gruppe einen anderen Sinn. Die Emigranten hofften die französische Politik mir Hilfe des ausländischen Adels beugen zu können. Die Hugenotten dagegen flüchteten ins Ausland, wo sie einen eventuellen Umschwung der Politik Ludwigs XIV. abwarteten, der ihnen die Rückkehr erlauben würde. In einem Fall handelt es sich um eine erzwungene und erlittene Ausreise, die in der Hoffnung eines Tages zurückkehren zu können unternommen wurde. Im anderen Fall war es eine bewußte Ausreise, die durch eine erzwungene Rückkehr das politische System ändern sollte. Die Ausreise der Emigranten stand aus ideologischer Sicht damit unter dem Vorzeichen der Rückkehr. Das beeinflusste sowohl das Verhältnis der Migranten zum französischen Staat als auch zu den Repräsentanten der französischen Monarchie im Exil.

Tatsächlich war die Enttäuschung für die meisten Emigranten groß, als sie bemerkten, daß die ausländischen Mächte ihnen nicht die Hilfe leisteten, die sie erwarteten und die vielleicht ausreichend gewesen wäre, um Frankreich im Lande zu bekämpfen. Dieser Prozeß trat schneller bei denen ein, die im Bewußtsein der Aussichtslosigkeit des Kampfes die Armee, in der sie dienten, verließen. Er dauerte bei denen, die in der Armee Condés dienten, länger. Im Bewußtsein ihres taktischen Fehlers waren die Emigranten ab diesem Zeitpunkt zur Rückkehr nach Frankreich bereit, ohne das Gefühl zu haben, ihre Sache verraten zu haben: einige von ihnen hatten

36 Sieyès, Qu'est-ce que le Tiers état?, Paris 1988 (Neuaufgabe), S. 44.

jede Hoffnung auf eine royalistische Restauration verloren, nachdem Napoleon die Macht übernommen hatte.

Allerdings fanden sich die Emigranten in diesem Moment durch die Verschärfung der französischen Politik ihnen gegenüber im Ausland blockiert, ohne daß sie das tatsächlich gewollt hätten oder darauf vorbereitet wären. Sie bedauerten fortan, emigriert zu sein, und warfen den Prinzen vor, sie dazu ermutigt zu haben. Sie lehnten es ab, die Verantwortung für eine Entscheidung zu übernehmen, die sie ohne gründliche Überlegung und unter dem Einfluß äußerer Umstände getroffen hatten. Dieser Großmut auf die Führer der Emigration erleichterte es, die Rückkehr ins napoleonische Frankreich und das Aufgeben der royalistischen Sache (selbst wenn sich viele an der Seite Ludwigs XVIII. im Jahr 1814 engagierten) zu akzeptieren.

Der französische Staat hatte gegenüber beiden Migrantengruppen nicht die gleiche Haltung. Er hat die Konterrevolutionäre nicht vertrieben. Die Emigranten verließen Frankreich aus eigenem Willen, ohne in den allermeisten Fällen direkt verfolgt zu werden. Bei den Hugenotten ist dies nicht der Fall. Sie hatten keine Wahl, es sei denn, sie schworen ab (auch im Gegensatz zu den eidverweigernden Priestern). Nichts zwang den Adel zu emigrieren. Erst Anfang 1792 wurde die Situation für den Adel gefährlicher.

Der Staat beschloß Emigrationsgesetze erst nach der Emigration zahlreicher Adliger.³⁷ Die ersten wirklichen Maßnahmen stammten aus dem Jahr 1791 und entsprangen merkantilistischen Überlegungen (wie übrigens bei den Hugenotten). Die Verfassung von 1791 bestätigte aber erneut die Freiheit, seinen Wohnsitz innerhalb oder außerhalb des Königreiches wählen zu können, die bereits in der Erklärung der Menschenrechte enthalten war. Erst nachdem die Gefahr einer Invasion ernst wurde, wurden die Emigrantenzusammenballungen am Rhein als Gefahr wahrgenommen. Aber selbst zu diesem Zeitpunkt enthielten die Gesetze gegen die Emigranten so viele Ausnahmen, daß einem gewitzten Emigranten die Rückkehr möglich gewesen wäre. Ab 1801/1802 erlaubten die Amnestieakte Napoleon Bonapartes den Emigranten die definitive Rückkehr. Er entsprach damit ihrem wichtigsten Wunsch. Napoleon brauchte den französischen Adel, um sein imperiales Regime aufzubauen: die Maßnahmen waren sehr pragmatisch und keineswegs Ausdruck einer großen Toleranz.

Die Emigranten hatten demnach eine andere Beziehung zum französischen Staat als die Hugenotten. Frankreich hatte sie nicht so klar abgelehnt wie die Hugenotten. Damit waren günstige Bedingungen dafür geschaffen, daß Frankreich im Mittelpunkt ihre Projekte und Ideen blieb. Der Staat bot ihnen die Gelegenheit zurückzukehren. Das hatte er den Hugenotten bis zur Revolution nicht offeriert. Bedingung war allerdings, daß sie das neue Regime anerkannten: einige Widersacher Napoleons erhielten Hausarrest,

37 J. Vidalenc, *Les Emigrés français 1789–1825*, Caen 1969, Teil 1.

andere gingen ins Gefängnis, weil sie sich gegen ihn ausgesprochen hatten. Die Mehrheit respektierte indessen die Neutralität, die Napoleon von ihnen verlangte. Einige schlossen sich seinem Regime auch an. Das betraf vor allem die jüngsten: Sie hofften, unter dem neuen Regime eine Karriere zu machen, die ihnen der Comte de Provence nicht bieten konnte.

Damit dieser Meinungswechsel möglich wurde, mußte bei den Emigranten während ihres Aufenthalts in Deutschland ein Mentalitätswandel eingetreten sein.

2.2. Die wenig günstige Aufnahme der Emigranten in Deutschland

Die Memoirenschreiber schweigen über die Frage der juristischen und sozialen Anerkennung des französischen Adels durch die deutsche Aristokratie. Wahrscheinlich hinderte sie ihr Stolz, diese Frage anzuschneiden. Ein Nichtadliger, der Abbé Baston, erinnert sich, daß die deutschen Adligen eine viel präzisere Vorstellung als die Franzosen von der juristischen Definition des Adels hatten und daß sie deshalb bestimmte französische Adlige von sich fernhielten:

„Le prince de Münster donnait un bal à la noblesse de son petit Etat. Une baronne de haut parage (je crois même qu'elle était comtesse) y avait amené une jeune demoiselle dont la beauté effaçait toutes les autres qui étaient là. Le prince s'étonne qu'elle ne danse pas, et interroge un des seigneurs présents: 'Bien simple répond aussitôt le courtisan, l'aimable *Fräulein* n'a pas *seize quartiers*'.“³⁸

Die soziale Anerkennung des französischen Adels war ebenfalls problematisch: das erklärt sich aus der Möglichkeit bzw. vielmehr der Unmöglichkeit des verarmten Adels, der zudem manchmal im Dienst eines Deutschen stand, an den Orten der deutschen adligen Soziabilität zu erscheinen. Die Schwester des Comte de Neuilly, die während der Emigration Gesellschaftsdame war, schrieb in einem Brief an ihre Mutter, daß sie nicht an den Festivitäten des Winters teilnehmen könnte, da die geforderte Kleidung zu kostspielig sei.³⁹

Die Adligen haben demnach nicht in jedem Fall entschieden, sich abzusondern: der deutsche Adel scheint sie auf Distanz gehalten zu haben, in Wien vielleicht mehr als anderswo. Die Baronesse du Montet beschreibt die Ablehnung, die die österreichischen Adligen den Franzosen entgegenbrachten⁴⁰:

38 G.-A.-R. Baston, *Mémoires de l'abbé Baston, chanoine de Rouen, d'après le manuscrit original, publiés pour la Société d'histoire contemporaine par l'abbé Julien Loth et Ch. Verger*, Neuauflage: Genf 1977, Bd. 1, S. 325.

39 Brief vom 27. Januar 1800, veröffentlicht in: Comte de Neuilly, *Dix ans d'émigration*, Paris 1865, S. 178.

40 Dieselbe Haltung, die besonders den Leichtsinn der Franzosen betonte, wurde den Hugenotten entgegengebracht. Siehe R. von Thadden, *Vom Glaubensflüchtling zum preußischen Patrioten*, in: R. von Thadden/M. Magdelaine (Hrsg.), *Die Hugenotten* (Anm. 26), S. 192.

„Je parlerai d'une maison où nous fûmes reçues avec la plus aimable bienveillance *quoique Françaises*: je souligne ces mots, car, à cette époque, la Révolution qui avait succédé au débordement des mœurs du siècle de Louis XV avait fait de la France et des Français des objets de terreur et d'aversion pour les Allemands en général.“⁴¹

Es war das Haus der Fürstin von Crosalcowitz, geborene Fürstin von Esterhazy. Deren Gouvernante sagte ihnen

„pour donner une grande idée de la vertu de la princesse, 'que pendant 40 ans de sa vie, elle n'avait pas vu un seul Français'.“⁴²

„Il y avait d'ailleurs alors à la cour, dans la haute société, ainsi que dans les autorités supérieures une méfiance pusillanime contre tous les Français en général, et particulièrement contre ceux d'un très haut rang, que l'on supposait infatués d'idées philosophiques et de préjugés contre les mœurs simples de la famille impériale.“⁴³

Beim Volk wie beim Bürgertum war das Geld der Stein des Anstoßes. Die adligen Emigranten hatten die Deutschen bei ihrer Ankunft erst durch die Verschleuderung ihres Vermögens schockiert, dann durch die Neigung, hinter sich Schuldenberge zurückzulassen. In Frankreich lebten die Adligen in einem System, in dem ostentative Ausgaben für die Repräsentation unumgänglich waren.⁴⁴ Diese Repräsentationskultur ging in Deutschland unter, aber die Gewohnheiten der Emigranten veränderten sich weitläufig langsamer. Sie konnten sich nur unter Schwierigkeiten daran gewöhnen, daß sie über den Preis diskutieren mußten, um eine mittelmäßige Wohnung zu bekommen, oder daß ein Kutscher den Fahrpreis am Ziel änderte. Das rief Spannungen hervor: So sagte ein Schankwirt zu Louis de Polignac, daß „les émigrés étaient des fripons qui [se servaient] disait-on des gens sans les payer“.⁴⁵

Die Unkenntnis der Sprache konnte die Mißverständnisse nur erhöhen. Die Memoirenschreiber erwähnen aber niemals fremdenfeindliche Reaktionen. Sie rühmen im Gegenteil oft eine Person, die ihnen liebenswürdig zu Hilfe gekommen ist.

Die Autoren warfen hingegen den deutschen Staaten vor, sie zurückgewiesen zu haben. Einige Emigranten fanden es nach Dampmartins Angabe ungerecht, zurückgewiesen worden zu sein, während die Hugenotten gut aufgenommen worden wären.⁴⁶ Allerdings waren die Umstände sehr verschieden. Dampmartin erkennt an, daß einige Fürsten die Hugenotten auf-

41 Baronne du Montet, Souvenirs de la Baronne du Montet, (1785–1866), Paris 1914 (Neuaufgabe), S. 29.

42 Ebenda, S. 30.

43 Ebenda, S. 35.

44 N. Elias, Die höfische Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1983.

45 Bibliothèque Nationale, n.a. 5097: Louis de Polignac, Voyage d'un émigré, n° 2.

46 Dampmartin, Mémoires sur divers événements de la révolution et de l'émigration, Paris 1825, Bd. 2, S. 182.

nahmen, um die Wirtschaft ihrer Staaten wiederaufzurichten. Am Ende des 18. Jahrhunderts benötigte Deutschland keine Arbeitskräfte mehr, um das Land wie nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder aufzubauen. Die adligen Emigranten aber, die über keinerlei spezialisierte Fähigkeiten verfügten, waren für Deutschland von keinerlei Nutzen.

Außerdem wurden die Hugenotten durch deutsche Fürsten ins Land geholt, um deren Macht zu stärken. Die französischen Adligen konnten aber nicht als eventuelle Pfeiler des deutschen Absolutismus betrachtet werden. Sie vertraten eine Staatsauffassung, die sich einer weltlichen Perspektive der Macht zuordnen läßt und die von der religiösen Konzeption der Hugenotten sehr verschieden war.⁴⁷ Zudem betrachteten sie sich als Schutzherrn des Volkes gegen königliche Willkür und neigten damit zum Widerstand gegen die monarchische Gewalt. Obwohl die Emigranten konterrevolutionär waren, so konstituierten sie doch destabilisierende Elemente für die deutsche Politik.

Die deutschen Obrigkeiten (Fürsten und Reichsstädte) vertrieben die Emigranten aus ihren Territorien aus Angst vor den Repressalien der französischen Seite. Die Emigranten ertrugen das nur sehr schlecht. Sie erhielten nicht die schnelle und allgemeine Unterstützung, die sie von den deutschen Staaten in ihrem Kampf gegen die Revolution erwarteten. Das wurde von den Emigranten als Verrat an der royalistischen Sache interpretiert. Jeder Staat zog es vor, die Situation zur Schwächung Frankreichs auszunutzen:

„Au reste, les émigrés n'eurent que médiocrement à se louer des puissances qui combattaient moins contre la révolution que pour elles-mêmes, l'histoire en rend témoignage. Les émigrés, on le sait, étaient à peine tolérés; on ne permettait de rentrer qu'à ceux qui avaient des biens dans le pays envahi; on les voyait partout avec une défiance jalouse; enfin, ce qui dit tout, la conquête se faisait ici au nom de l'Empereur d'Allemagne, là au nom du roi d'Angleterre.“⁴⁸

Konfrontiert mit diesem geteilten Empfang durch die Bevölkerung und der offen feindlichen Haltung der deutschen Regierungen ab dem Jahr 1792 veränderte sich die Position der Emigranten. Zuerst schätzten sie Deutschland und beanspruchten sogar deutsche Wurzeln, indem sie den germanischen Mythos übernahmen: der französische Adel stammte demnach von den fränkischen Eroberern ab, deren Überlegenheit über das gallische Volk die Eroberung von Territorium und Macht erlaubt hätten.⁴⁹ Später lehnten die Emigranten ihr Aufnahmeland mit der Begründung ab, sie schlecht empfangen und aufgenommen zu haben. Die Emigranten identifizierten

47 F. Wolf, Selbstbehauptung und Integration der Hugenotten in Hessen, in: F. Hartweg/S. Jersch Wenzel, Die Hugenotten und das Refuge: Deutschland und Europa, Berlin 1990, S. 205-217.

48 Comtesse de Dauger, Souvenirs d'émigration, Caen 1858, S. 57f.

49 Vgl. Anm. 36.

sich seitdem mit den Juden, die das gelobte Land suchten: „Nous étions comme les Israélites dans le désert, rêvant la terre promise.“⁵⁰

Auch die Hugenotten hatten sich mit den Juden verglichen⁵¹, aber das gelobte Land der Emigranten war Frankreich, während das der Hugenotten Deutschland war.

2.3. Die erneute Entdeckung ihrer französischen Identität

Keine Eigenschaft der adligen Emigranten erlaubte ihnen, sich mit einer bestimmten Gruppe zu identifizieren: weder ihr Adel (der nicht mehr anerkannt wurde, sowohl von den Franzosen als auch, wie gesehen, von den Deutschen), noch ihre Konfession, noch ihre Nationalität.

Die seltene Erwähnung konfessioneller Fragen macht deutlich, daß die katholische Identität zu wenig ausgeprägt war, um als Unterscheidungskriterium gegenüber den Deutschen zu dienen. Mehrere Faktoren erklären diese relative Gleichgültigkeit.

Emigranten, die den katholischen Kult regelmäßig praktizierten, waren selten.⁵² Ein Autor war erstaunt, daß die Condéer, die ausgezogen waren um Thron und Altar zu verteidigen, niemals dem Gottesdienst beigewohnt haben, dafür aber häufig die Schriften der Aufklärer lasen.

Andererseits trafen jene, die einer Messe beiwohnen wollten, selbst in protestantischen Gebieten auf keine wirklichen Hindernisse. Die zahlreich nach Deutschland geflüchteten eidverweigernden Priester machten bei Bedarf aus ihrem Zimmer eine Kapelle. In Hamburg konnte man sogar in der spanischen Botschaft der Messe beiwohnen. Die Emigranten wurden aus konfessionellen Gründen nicht verfolgt.

Der Abbé Martinant de Préneuf beschwert sich aber, von einem deutschen Baron schlecht empfangen worden zu sein, der ihn als Französischlehrer angestellt hatte:

„Si j'avais pu me douter de tout ce qui m'attendait chez M. le baron de Beülwitz, je n'y serais point venu. Je ne pus y rester longtemps par suite des mauvais traitements que j'éprouvais de la part des enfants et de l'instituteur allemand, qui étaient vraisemblablement soutenus par les parents et surtout le père, qui ne pouvait supporter un catholique. Mes déplacements pour aller dire la messe n'étaient pas de son goût.“⁵³

Allerdings ist dieses Zeugnis mit Vorsicht zu behandeln, denn die Beschwerden des Abbés ähneln sehr jenen, die Henri Duranton in den Briefen von Hugenotten entdeckte, die das gleiche Metier ausübten.⁵⁴ Die Motive

50 Comte de Moriolles, Mémoires du Comte de Moriolles sur l'émigration..., Paris 1902, S. 41.

51 M. Yardeni, Le refuge protestant (Anm. 31), S. 107.

52 Die religiöse Praxis war bei den Frauen verbreiteter.

53 Abbé Martinant de Préneuf, Huit années d'émigration..., Paris 1980, S. 235.

54 H. Duranton, „Un métier de ehien (Anm. 28).

für die schlechte Behandlung hängen daher nicht unbedingt mit der Konfession zusammen.

Schließlich waren die meisten Emigranten, wie in dieser Zeit üblich, dem Prinzip der Staatsreligion verbunden und wunderten sich daher kaum, daß sie nicht offen ihre Religion praktizieren konnten.⁵⁵

Die Emigranten waren eher von der Toleranz überrascht, die ihnen oft eine bessere Aufnahme im protestantischen als im katholischen Deutschland verschaffte. Diese Toleranz hatte allerdings Grenzen. Der Bruder von Certain de La Méchaussée mußte in Hamburg auf eine Karriere als Goldschmied verzichten, weil die Zunft den Eintritt eines Katholiken ablehnte. Man forderte von ihm zu konvertieren, was er jedoch ablehnte. Auch bei Hamburg wurde eine katholische Gemeinschaft vertrieben, weil die lokalen Pfarrer sie des Proselytismus beschuldigten. Im allgemeinen wurden die Emigranten aber nicht in erster Linie als Katholiken angesehen. Wenn das aber der Fall war, so war diese Identifikation nicht diskriminierend. Zwei Hypothesen lassen sich für die Haltung der Deutschen anführen: Entweder hatten konfessionelle Fragen in Deutschland nicht mehr das Gewicht wie ein Jahrhundert zuvor, oder die Deutschen glaubten, daß die Emigranten nicht lange bleiben würden und die Gefahr somit nicht allzu groß sei.

Die französische Identität war andererseits nicht ausgeprägt, da die Emigranten sie unterdrückten, nachdem sie sich von der französischen Nation abgelehnt fühlten. Moriollès schrieb nach der Niederlage 1792, er fühle sich als herumirrender Heimatloser. Die Verneinung der französischen Identität wurde durch eine Entwicklung erleichtert, die sich während des 18. Jahrhunderts im französischen Adel abgezeichnet hatte und die in eine Aufwertung des Kosmopolitismus mündete. Der Begriff Vaterland wurde hingegen eine sehr verschwommene Vorstellung.⁵⁶

Die adligen Emigranten konnten kein vereinheitlichendes Prinzip in diesen Merkmalen finden. Zurückgewiesen von Frankreich und von Deutschland, hätten sie eine eigene starke kollektive Identität ausbilden können, aber sie erwiesen sich dazu als unfähig. Im Gegensatz zu den Hugenotten hatten sie vor dem Verlassen Frankreichs keine Gelegenheit zur Konstruktion einer gemeinsamen Identität gehabt. Ihre Zerstreuung nach der Niederlage von 1792, ihre geographische Mobilität und die daraus resultierenden vielfältigen Einzelschicksale, schließlich die Unfähigkeit der

55 Siehe z.B. Comte Ferrand, *Mémoire du comte Ferrand, ministre d'État sous Louis XVIII, publiés pour la Société d'histoire contemporaine par le vicomte de Broc*, Paris 1897, Kapitel 6. Er verteidigte das Prinzip der Staatsreligion, das durch das politische Recht gefordert wird, selbst wenn die Toleranz als Naturrecht angesehen werden kann. Die gleiche Position ist bei den Hugenotten zu finden. Siehe: M. Yardeni, *Erudition et engagement: l'historiographie huguenote dans la Prusse des Lumières*, in: *Francia*, 1981, n° 9, S. 151-184.

56 G.-L. Fink, *Das Wechselspiel zwischen patriotischen und kosmopolitisch-universalen Bestrebungen in Frankreich und Deutschland (1750-1789)*, in: U. Hermann (Hrsg.), *Volk - Nation - Vaterland*, Hamburg 1996, S. 151-184.

Führer der Emigration, sich zu einigen und alle Emigranten unter einem Banner zu versammeln, erlaubten den Emigranten nicht, sich mit den Mitgliedern einer klar umrissenen Gruppe zu identifizieren.

Die Emigration hat damit keine Institution im Sinne einer sozial legitimierten Gruppe hervorgebracht.⁵⁷ Das hat mehrere Konsequenzen.

Im Gegensatz zu den Hugenotten verfügten die Emigranten über keine Instanz, die ihre Interessen in Deutschland vertrat und die in der Lage gewesen wäre, ihren Forderungen Gewicht zu verleihen. Der Comte de Provence, der sich selbst zum Chef der Emigration erklärt hatte, wollte als Repräsentant der im Exil befindlichen königlichen Gewalt Frankreichs anerkannt werden. In den Augen der deutschen Fürsten blieb er aber selbst nach dem Tod Ludwigs XVI. nur ein Prätendent im Exil. So besaßen die Emigranten kein Mittel, um ihre gemeinsamen Forderungen bei den deutschen Gewalten vorzubringen. Zum anderen bildete die Emigration keine Gruppe mit klar umrissenen Konturen, ausgestattet mit bestimmten Regeln, einem Denkstil⁵⁸ etc. Aus diesem Grund fürchteten die Emigranten den Verlust ihrer kulturellen Identität. Neuilly drückte das aus, als er schrieb, daß er sich um eine Vielsprachigkeit seines Geistes sorgte. Diese Furcht rief zwei Reaktionen hervor.

Zuerst zogen es die Emigranten vor, sich in kleine Kreise französischer Emigranten zurückzuziehen. Sie beobachteten die deutsche Wirklichkeit ausschließlich aus einem französischen Blickwinkel.⁵⁹ Einige vermieden es, Kontakte mit der Außenwelt zu unterhalten. Das wird in den Memoiren deutlich, in denen der Autor Deutschland so wenig erwähnt, daß man das Land, in das er emigriert ist, nicht erfahren würde, wenn er nicht einige Orte seines Aufenthalts genannt hätte. Der Grenzübergang von Frankreich nach Deutschland taucht in manchen Memoiren nicht auf. Dieses Schweigen offenbart, daß dem Autor noch nicht wirklich bewußt war, daß er emigrierte.

Später wurde das Leugnen der französischen Identität ersetzt durch den Ausdruck der Verbundenheit mit dem heimatlichen Boden. Beim Kontakt mit dem Umfeld wurde der Unterschied zu den Deutschen deutlich. Das führte zur erneuten Besinnung auf die französischen Wurzeln. Dazu kam, daß sich die Kontakte der Emigranten mit ihren Landsleuten, z.B. während der Waffenstillstände, verbesserten. Die Emigranten klagten immer häufiger die Auführer an, das gute französische Volk zur Revolution verleitet zu haben. Die napoleonischen Siege erweckten in ihnen schließlich Nationalstolz. Seitdem verlangte es die Emigranten, nach Frankreich zurückzukehren. Und sie nutzten die erste Gelegenheit, die Napoleon ihnen bot.

57 M. Douglas, *Ainsi pensent les institutions*, Usher 1989, S. 42.

58 Nach einer Bemerkung von L. Fleck, die von Mary Douglas (S. 12) wiederaufgenommen wurde.

59 Siehe K. Rance, „La référence allemande“, in: M. Espagne/M. Middell/K. Middell (Hrsg.), *Archiv und Gedächtnis*, Leipzig (im Druck).

Die deutschen Territorien wurden von den Emigranten nur als Ort einer provisorischen Zuflucht aufgefaßt. Das hatte geringe Anstrengungen ihrerseits zur Verankerung in ihrem Aufnahmeland zur Folge. Zugleich wurde kultureller Transfer gebremst, weil die Kontakte zwischen den Migranten und dem Aufnahmeland nicht ausreichend waren. Frankreich blieb im Zentrum der ehelichen, beruflichen oder politischen Ambitionen der Emigranten. Die Migranten schufen in ihrem engen Bekanntenkreis die Fiktion eines kleinen Frankreichs im Ausland, mit seinen Werten, seinen Sitten, seinen Soziabilitätsformen und seiner Sprache. Zugleich erhielten sie die Kontakte mit ihren in Frankreich verbliebenen Familien aufrecht. Es gibt keinerlei Indizien für das Streben nach einer dauerhaften Ansiedlung in Deutschland. Die Hugenotten wiederum nahmen keine Vermittlerrolle zwischen den Emigranten und Deutschland ein.

Es handelt sich folglich nur um eine kurzfristige Migration, die meines Erachtens nicht zu einem Bruch mit dem Herkunftsland führen konnte. Tatsächlich hat Frankreich die Emigranten niemals wirklich verstoßen und Deutschland niemals versucht, sie zu integrieren. Die Emigranten ihrerseits, die einen Verlust ihrer kulturellen Identität fürchteten, haben schon bald ihre französische Identität wiederentdeckt und bekräftigt.

Daraus resultierte zuerst der Rückzug auf kleine französische Zirkel, die weit über Deutschland verstreut waren, und dann die Wiederentdeckung der französischen Identität und der Wunsch auf Rückkehr nach Frankreich. Diese Rückkehr bildete aber die eigentliche Zäsur, denn das originäre Umfeld, in das die Emigranten sich erneut integrieren wollten, hatte sich tiefgreifend verändert.

Aus dem Französischen von Thomas Höpel